



Maggie
McGinnis

Ein Tanz
im
Schnee

Leise fluchend trampelte Piper auf der Stelle, damit das Blut in ihren Beinen wieder zirkulierte. Es war fast Mittag. Zwei Stunden lang hatte sie auf einem Baumstamm gegessen, und ihr Plan, Noah heute um jeden Preis aus dem Weg zu gehen, kam ihr umso kindischer vor, je tauber ihre Glieder wurden.

Seine starken Arme zu fühlen, seine Lippen ... ihn an sich zu drücken, das hatte sie die ganze Nacht über verfolgt, während sie sich im Bett hin und her gewälzt hatte, und bei Tag war es nur schlimmer geworden. Darum war sie hierher gefahren, zu diesem paradiesischen Plätzchen, wo sie bisher immer Frieden gefunden hatte.

Diesmal wollte es ihr jedoch nicht gelingen.

Wo sie saß, stürzte im Sommer ein Wasserfall in einen klaren Teich. Im Winter murmelte der Bach unter der Eisschicht, und statt lautem Vogelgezwitscher hörte man nur die Meisen und die Rotkardinäle, die dem Vermonter Winter trotzten, während sich ihre empfindlicheren Verwandten im Süden aufhielten.

An diesem Platz konnte Piper die übrige Welt ausblenden, um dann mit klarem Kopf und erfrischt heimzukehren.

Gewöhnlich.

Seit sie am vergangenen Abend aus dem Park geflohen war und Noah mit schmerzerfülltem Blick im Schnee stehen gelassen hatte, wirbelten ihr die Gedanken nur so durch den Kopf. Doch es hatte ihr bisher nichts eingebracht, auf dem Baumstamm zu sitzen und der Natur zu lauschen, außer dass sie bis auf die Knochen durchgefroren war und sich nach einem heißen Kaffee sehnte.

»Dachte ich mir doch, dass ich dich hier finde.«

Piper fuhr zusammen, als sie Noahs Stimme hinter sich hörte. Der Schnee und die Tannennadeln hatten seine Schritte offenbar gedämpft.

Er hielt ihr einen geschlossenen Pappbecher hin. »Kaffee?«

Im Ernst?

»Ähm, danke!« Sie nahm den Becher an, und er setzte sich eine Armlänge entfernt neben sie.

Zu ihrer Überraschung sagte er gar nichts, sondern saß nur da und schaute aufs Wasser.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte sie schließlich. Sie hatte ihn einmal hierher mitgenommen, aber er war immerhin sieben Jahre von Echo Lake weg gewesen. »Ich staune, dass du dich an die Stelle noch erinnerst.«

»Bekomme ich weniger Punkte, wenn ich zugebe, dass ich eine Stunde gebraucht habe, um sie zu finden?«

Sie lachte leise. »Nein.« Dankbar trank sie einen Schluck von dem Kaffee und ließ sich den Magen wärmen. »Und?«

»Ob du es glaubst oder nicht, ich muss ein paar Weihnachtseinkäufe erledigen, solange ich hier bin. Hast du vielleicht Lust, mich zu begleiten? Mir beim Aussuchen zu helfen?«

»Du bist den ganzen Weg hierhergekommen, um mich das zu fragen?« Sie blickte ihn von der Seite an und dachte daran, wie sie ihm früher geholfen hatte, für seine Mutter und Schwestern Geschenke auszusuchen. Als einziger Mann in einem Haus voller Frauen war er natürlich auf die Weihnachtsmannrolle festgelegt gewesen, und das Besorgen der Weihnachtsgeschenke hatte ihn immer besonders genervt.

Sie hatte sich jedes Mal wortreich gesträubt, bevor sie ihm aus der Klemme geholfen hatte. Aber in Wirklichkeit gefiel es ihr, ein Wochenende lang zu abgelegenen Geschäften zu fahren und skurrile Geschenke zu finden, während er über Konsumrausch, das Gedränge der Menschen und die modernen Versionen der Weihnachtslieder nörgelte.

Jetzt zog er einen Zettel aus der Tasche und reichte ihn ihr. Das sollte ein Friedensangebot sein, eine Entschuldigung für den gestrigen Abend ... quasi. »Ich wurde dieses Jahr wieder zum Weihnachtsmann bestimmt und muss einen ganzen Haufen Nichten beschenken. Du weißt es sicher noch: Wenn ich dabei auf mich allein gestellt bin, kann der Weihnachtsmorgen katastrophal werden.«

Piper verdrehte die Augen, dann blickte sie auf den Zettel. Offenbar war er inzwischen dreifacher Onkel. Davon habe ich ja gar nichts gewusst!, dachte sie und registrierte überrascht ein schmerzliches Bedauern.

»Wow! In deiner Familie stellen die Frauen eine krasse Mehrheit.«

»Und deshalb brauche ich deine Hilfe.« Zur Bekräftigung legte er die Hände aneinander. »Bitte!«

Hin- und hergerissen schaute Piper aufs Wasser. Einerseits würde sie nichts lieber tun, als mit ihm den ganzen Tag herumzufahren, um in idyllischen Kunstgewerbeläden und in der Wollmühle zu stöbern. Vielleicht würden sie auch in einem Diner mit Blick auf die Straße zu Mittag zu essen. Das wäre wie in den alten Zeiten.

Andererseits wäre es tatsächlich wie in den alten Zeiten, und das wäre gefährlich. Genau deshalb saß sie beim Wasserfall und fror sich den Hintern ab: weil sie möglichst viel Abstand zwischen sich und Noah Drake bringen wollte.

Aber er hatte sie aufgestöbert. Es machte sie ganz kribbelig, dass er sich so bemüht hatte, die Stelle zu finden, und dass er sich überhaupt noch an ihren Lieblingsplatz erinnerte. Zärtlichkeit stieg in ihr auf.

Piper seufzte. Vielleicht war das reine Selbstquälerei, doch nach so langer Zeit wollte sie wirklich gern den Tag mit ihm verbringen. Ja, wahrscheinlich würde sie es bereuen. Und wahrscheinlich würde sie noch ein halbes Jahr lang jeden einzelnen Moment immer wieder durchleben. Aber größer als dieser Wunsch war ihre Angst, sie könnte es ein halbes Jahr lang bereuen, wenn sie ihm nun einen Korb gab.

Es war nur eine harmlose Einkaufstour, eine Gelegenheit für zwei alte Freunde, wieder Kontakt zu knüpfen. Was konnte da schon passieren?

»Na gut«, sagte sie schließlich. »Aber unter einer Bedingung.«

»Ich weiß.« Schmunzelnd stand er auf und hielt ihr die Hand hin, um ihr aufzuhelfen. »Mittagessen nur in einem Diner mit Blick auf die Straße, das außerdem Schokoshake auf der Karte hat.«

Sie holte tief Luft. Mist, er wusste es noch. »Und noch etwas.«

»Ja?«

»Wir reden nicht über uns. Nicht über damals, nicht über heute, nicht über später. Lass uns einfach nur den Tag genießen.«

»Wie wär's damit für Sarah?« Noah hielt eine Keramikschale hoch, die sich auf dem Esstisch seiner Schwester Paige gut machen würde, doch definitiv nicht in Sarahs Loft in New York.

»Ach, nö. Sarah bekommt die mundgeblasene Vase. Sie ist nicht der Töpferotyp. Zu Sarah passen wirklich keine Tonschalen.«

Noah stellte sie wieder hin, sichtlich verwirrt. »Was genau macht jemanden zum ›Töpferotyp?«

»Weiß nicht. Das ist ... keine Ahnung.« Piper schüttelte den Kopf, verlegen über ihre unreflektierte Phrase. »Das ist jemand, der ein anheimelndes Zuhause hat, der sich so was auf die Anrichte stellt oder auf den Kaminsims zwischen die gerahmten Kinderfotos.« Sie nahm ein ähnliches Gefäß in die Hand und hielt es in der ausgestreckten Hand vor sich.

»Was würdest du hineinlegen?«

»Meine Schlüssel vermutlich.«

»Genau. Und Sarah auch. Das ist Zweckentfremdung.«

Er lachte. »Okay, dann Obst?«

»Klar. Aber soweit ich weiß, hatte Sarah nie verderbliche Lebensmittel in ihrer Wohnung, schon gar kein Obst.«

»Gutes Argument. Ich glaube, sie geht noch immer jeden Tag ins Restaurant.«

»Na also. Die Schale würde nur im Schrank herumstehen oder irgendwo einstauben und sie damit ärgern. Was schade wäre, denn das ist eine hübsche Keramik.«

»Aber warum dann eine Vase?«

»Weil Sarah die benutzen wird. Die Glasvase hat eine schöne klassische Form, wirkt modern und schick und ist zu schlank, um Staub anzusetzen. Du überreichst sie Sarah mit einem frischen Strauß, den sie gleich hineinstellen kann. Sie wird ihr gefallen, ganz bestimmt.«

Während Piper das sagte, wurde ihr mulmig. Woher wollte sie wissen, was Sarah inzwischen gefiel und was nicht? Sie hatte sie zuletzt gesehen, als Sarah gerade zwanzig gewesen war. Das Gleiche galt für seine anderen beiden Schwestern, und jetzt gab es dazu noch Nichten, die sie überhaupt nicht kannte. Sie hatte wirklich Nerven, zu glauben, sie könnte ein passendes Weihnachtsgeschenk für sie empfehlen.

Nachdem sie mit Noah zwei Jahre lang zusammen gewesen war, hatte sie sich einmal ausgemalt, seine Nichten würden sie eines Tages »Tante Piper« nennen. Das gab ihr einen Stich, denn wahrscheinlich würden nicht mal seine Schwestern sie noch wiedererkennen.

Aber während der vergangenen drei Stunden, in denen sie in Noahs Geländewagen achtzig Kilometer zurückgelegt und allerhand Geschäfte durchstöbert hatten, waren die sieben Jahre zu nichts zusammengeschrumpft. Mit Noah den Tag zu verbringen kam Piper ganz selbstverständlich vor. So viel wie mit ihm hatte sie schon lange nicht mehr gelacht.

Und vorhin hatte sie sogar seine Hand genommen und sich von ihm aus dem Wagen helfen lassen.

»Sind die von dir?« Er deutete auf eine kleine Gruppe gerahmter Grafiken an der Wand, und sie hielt den Atem an, während er sie näher betrachtete.

Sie nickte gespannt. Würde ihm auffallen, wie anders ihre Bilder jetzt waren? Wie ... nichtssagend?

Als sie Noah damals kennengelernt hatte – damals wohnte sie noch in Mrs Grakows alten viktorianischen Haus im Dachgeschoss –, hatte sie es besonders schön gefunden, abends mit ihm auf dem Boden sitzend zu essen und zum Abschluss mit ihm zu schlafen. Später, wenn Noah eingeschlafen war, hatte sie sich sein Hemd übergezogen und bis zum Sonnenaufgang gemalt.

Danach war sie todmüde, aber das war ihr lieber, als zu schlafen. Lieber als die Albträume, die sie ständig hatte. Lieber, als immer wieder zu sehen, wie ihre Eltern in den Tod stürzten.

Ihren Bildern von damals merkte man das Nachglühen an, die neue Liebe, das Erwachen der Sinne. Sie waren schön, tiefgründig, anrührend.

Morgens kam Noah dann zu ihr, nackt und hinreißend, schob die Arme um sie und zog sie wieder ins Bett. Sie liebten sich leidenschaftlich, stundenlang, unersättlich. Hinterher auf dem Campus fühlte Piper sich geliebt und wunderte sich, wie sie innerhalb eines halben Jahres ein so hoffnungsfroher Mensch werden konnte, nachdem sie ihr Leben lang betrübt gewesen war.

Zwei Jahre hielt es. Zwei Jahre lang fragte sie sich, ob man für immer so glücklich sein konnte. Zwei Jahre lang malte sie sich aus, wie die Zukunft mit Noah Drake aussehen könnte.

Dann erlitt er seinen ersten Unfall. Keinen schlimmen, nicht nach den Maßstäben seiner Branche. Eine gebrochene Kniescheibe, eine leichte Gehirnerschütterung, und er brauchte nicht mal über Nacht im Krankenhaus zu bleiben. Piper jedoch zog es den Magen zusammen, als er von der Notaufnahme aus anrief, und dann konnte sie sich wochenlang nicht beruhigen.

Der zweite Unfall war nicht seine Schuld, doch während sie auf den Rettungshubschrauber warteten, der ihn vom Mount Washington wegbringen sollte, starb sie tausend Tode. Das Geräusch des nahenden Hubschraubers versetzte sie in Angst, und sie flehte Noah an, mit diesem Lebensstil Schluss zu machen. Sie hatte ihm nie erzählt, wie ihre Eltern umgekommen waren. Wie hätte sie das angesichts seiner Wander- und Kletterleidenschaft tun können? Doch jedes Mal, wenn er mit dem Rucksack die Wohnung verließ, wurde sie kurz darauf panisch und putzte in fliegender Hast alle Zimmer, um nicht überzuschnappen, denn sie war felsenfest davon überzeugt, er würde nicht lebend zurückkommen.

Der dritte Unfall war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Der Weg ins Krankenhaus, die Fahrt im Aufzug mit angehaltenem Atem, der Anblick seiner Blutergüsse und Verbände – das war zu viel. Piper musste ihre ganze Willenskraft aufbringen, um ihn in dem Zimmer zurückzulassen und weder auf seine Anrufe noch auf seine SMS zu

reagieren. Stattdessen packte sie einen Koffer und zog sich für einen Monat in ein kleines Motel in den Adirondack Mountains zurück, wo er sie nicht finden würde.

Denn wenn sie ihn wieder an sich heranließe, das wusste sie genau, würde es ihr jedes Mal das Herz brechen, wenn er zu einer Tour aufbrach. Sie musste aus Echo Lake verschwinden, bis er abgereist war.

Piper wusste, wann sein Flug nach Afrika ging, und am Tag danach kehrte sie nach Hause zurück. Ihr liefen die Tränen über das Gesicht, als sie die Treppe zu ihrer nun verwaisten Wohnung hinaufstieg. Sie spannte eine frische Leinwand auf den Keilrahmen, schraubte ihre Farbtuben auf und ließ ihre bevorzugte Playlist laufen, wild entschlossen, sich mittels der Kunst heilen zu lassen.

Doch daraus wurde nichts.

Die Leinwand blieb leer.

Seit sieben Jahren quälten die Leinwände sie mit ihren weißen Flächen, und genauso lange wartete sie auf Inspiration. Offenbar war ihr die abhandengekommen, als sie sich von Noah getrennt hatte. Sie brachte nichts weiter zustande als kleine quadratische Grafiken, die den Touristen gefielen und die sie selbst verachtete.

Und solche »Werke« betrachtete er gerade. Jetzt würde er es erfahren.

Sie holte tief Luft. »Ja, die sind von mir.«

»Die sind ... toll.« Er neigte sich näher heran. »So detailreich.«

Piper zog die Brauen hoch. »Du findest sie grottig.«

»Nein, überhaupt nicht. Natürlich nicht! Warum sollte ich?«

»Noah, du beißt dir auf die Lippe, wenn du lügst, genau wie früher.«

»Tue ich nicht.« Er biss sich auf die Lippe, und sie konnte nicht anders, sie musste lachen. »Tue ich doch?«

»Es ist in Ordnung. Ich finde sie auch grottig. Sie sind nichtssagend und langweilig.«

Er schaute wieder auf die vier Blumenbilder und neigte den Kopf zur Seite. »Sie sind nicht langweilig. Sie ... hm ... sie wirken vielleicht nicht so kraftvoll wie deine früheren.«

»Ich weiß.«

»Was malst du sonst noch?« Er sah sich um. »Hängt hier noch mehr von dir?«

Piper schüttelte den Kopf. Wenn er wüsste! Mehr gab es nicht. »Nur die.«

»Keine Zeit?«

»Genau.« Sie nickte, dankbar, weil er es ihr leicht machte. Und in gewisser Weise war es auch irgendwie wahr. Sie verbrachte zwanzig Wochenstunden im Avery-Haus, wo sie als ausgebildete Kunsttherapeutin arbeitete, und Mamma B. beanspruchte sie zusätzliche vierzig Stunden im *Bellinis* als Kellnerin. Daher war es nicht ganz gelogen, wenn sie behauptete, sie habe keine Zeit, um echte Kunst hervorzubringen.

Blödsinn. Es war komplett gelogen.

Noah zeigte auf die Treppe, die ins Untergeschoss der Galerie führte. »Was ist da unten?«

»Die Werkstatt. Das ist eine Kooperative. Die meisten Künstler, die hier ausstellen, müssen eine bestimmte Anzahl von Stunden schauwerken.«

»Schauwerken?«